

DANIELA NAGEL

Irgendwas ist doch immer!

### *Buch*

Alice ist rundum zufrieden mit sich und der Welt: Sie lebt mit ihrer wunderbaren Tochter Clara und ihrem geliebten Mann Sebastian zusammen und fängt bald wieder an, richtig zu arbeiten – sie lebt also genauso cool, wie sie es in ihrem Ratgeber propagiert – den sie allerdings geschrieben hatte, bevor Clara auf die Welt kam. Bevor die Realität sie einholen kann, setzt sie alles daran, dass die Welt so bleibt, wie sie ihr gefällt.

Eve dagegen bräuchte dringend eine Idee, wo es beruflich hingehen soll, seit ihre Kinder in der Schule sind. Von allen Seiten glaubt Eve nun zu hören, dass sie langweilig und übervernünftig ist. Pragmatisch wie immer geht die Drillingsmutter das Problem an, indem sie per Internetrecherche nach ungewöhnlichen Ideen sucht. Was sie findet, macht ihr indes schnell klar, dass ihr Mann Martin und sie auf dem besten Wege sind, zu Dienstleistern im eigenen Familienunternehmen zu erstarren. Doch als sie das endlich ändern will, passieren ein paar unvorhergesehene Dinge, die die Liebe zu ihrem Mann ganz schön ins Wanken bringen.

### *Autorin*

Daniela Nagel, geboren 1977 in Köln, hat Neuere Deutsche Literatur und Philosophie studiert. Als Drehbuchautorin schrieb sie unter anderem mehrere Folgen für die ZDF-Serie *Streit um drei*. Zurzeit verfasst sie Werbetexte für das Magazin *Kino & Co*. Daniela Nagel lebt mit Mann und fünf Kindern in Köln.

*Von Daniela Nagel ebenfalls bei Blanvalet erschienen:*

Das Leben ist kein Kindergeburtstag (38089)

DANIELA NAGEL

*Irgendwas  
ist doch immer!*

ROMAN

blanvalet

Für meine Schwestern.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2015

bei Blanvalet Verlag, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2015 by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Buch wurde vermittelt von der Literaturagentur  
erzähl: perspektive, München ([www.erzaehlperspektive.de](http://www.erzaehlperspektive.de))

Umschlaggestaltung und -motiv: © [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

LH · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apfel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38368-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Eine Stunde länger im Café sitzen? Kein Problem, zu Hause wartet ja niemand. Mal eben übers Wochenende wegfahren? Wieso nicht? Sätze, die ich nicht mehr benutzt habe, seit Clara vor knapp zwei Jahren geboren wurde. Umso mehr genieße ich es jetzt, neben meiner ältesten Freundin Isabel auf einer Liege in einem der ersten neuzeitlichen Bäder Kölns zu liegen.

»Ach, Alice, es ist schön, wieder hier zu sein!«

Isabel war bis vor kurzem für ein Jahr in Mailand, weil sie ein Stipendium bei einem großen Designer ergattert hatte. So sehr ich mich damals für sie gefreut habe, sie hat mir gefehlt. Vor allem wenn ich Clara stundenlang im Kinderwagen den Rhein entlanggeschoben habe, während alle anderen arbeiten mussten – allen voran der Kindsvater. Wenn ich Eve nicht gehabt hätte, dann hätte ich sicher das Kaspar-Hauser-Syndrom entwickelt. Dennoch hatte ich heute ein schlechtes Gewissen, Sebastian und Clara den ganzen Tag allein zu lassen. Dabei sollte ich mich lieber für Sebastian freuen, dass er auch mal die Gelegenheit bekommt, Zeit mit seiner Tochter zu verbringen. Sobald ich dabei bin, hat Papa keine Chance. Kein Wunder, wenn er hundertmal häufiger das OP-Besteck als die Bauklötze und Bilderbücher in die Hand nimmt.

Draußen scheint die Sonne, was Isabel und mir den Luxus einer fast leeren Saunalandschaft beschert. Nachdem uns schon die Kerzensauna den letzten Kaffee aus den Poren getrieben hat, buhlen nun die finnische Sauna, die Lichtsauna und die Kräutersauna um unsere Gunst. Aber solange noch

irgendjemand in der Sauna sitzt, der betont stumm auf das »Bitte Ruhe«-Schild zeigt, wenn er uns sieht, können wir nicht unserer Lieblingsbeschäftigung nachgehen: dem gemeinsamen Quatschen. Also bleiben wir noch ein paar Minuten liegen. Unsere Anti-Stress-Gesichtsmasken müssen eh noch ihre volle Wirkung entfalten.

»Es ist echt schön mit dir, Isabel. Als wärst du nie weg gewesen.«

Sie dreht ihr Pandabären-Masken-Gesicht zu mir. »Abgesehen davon, dass du auf einmal ein Kind hast, das schon laufen und ein paar Wörter sprechen kann. Als hättest du es adaptiert!«

»In dem Alter tut sich eben noch mehr als bei uns.«

Da weder Facebook noch Skypen für mich den realen Kontakt auch nur ansatzweise ersetzen, haben wir uns ein Jahr lang nur einmal wöchentlich gemailt. Hin und wieder gab es ein Foto zum Text: Isabel schickte Bilder aus Mailand und aus dem Modeatelier, ich schickte ein Bild von Clara. Zu mehr Austausch wäre ich mit Baby und Job sowieso nicht gekommen, auch wenn ich meine beste und älteste Freundin schmerzlich vermisst habe. Aber wir haben einfach dort weitergemacht, wo wir aufgehört haben – na gut, wir treffen uns nicht mehr ganz so oft wie früher, aber selbst unseren Pilates-Kurs wollen wir nächste Woche wieder starten.

Und jetzt liegen wir hier mit eingespachtelter Haut und Sprudelflaschen, die wir unter dem Wasserhahn in der Toilette aufgefüllt haben, auf Bastliegen, als uns ein Gong zusammenzucken lässt.

»Soll der nicht zur meditativen Entspannung beitragen?«

»Wer, der Typ mit dem Schlägel in der Hand oder der Gong?«

Isabel kichert wie in der achten Klasse, als wir den Jungs in der Oberstufe Noten gegeben haben.

»Der wäre früher genau unser Typ gewesen«, seufzt Isabel.

»Stimmt!«

Wir fanden oft die gleichen Jungs gut. Ein Glück, dass sie durch uns beide hindurchgesehen haben. Sonst hätten wir noch Streit wegen eines Kerls bekommen. Wenn ich an all die Jungs denke, in die ich mit fünfzehn verliebt war, bin ich froh, dass Isabel und nicht irgend so ein Stefan aus dieser Zeit mir treu geblieben ist.

»Du hast es so gut!«

Ich? Natürlich habe ich es ganz gut, aber doch nicht so gut, dass Isabel, die gerade ein Jahr Traumjob in einer Traumstadt hinter sich hat, mir so einen Aschenputtelblick zuwerfen müsste.

»Wieso?«

»Na ja, du glaubst noch an die große Liebe. Und hast sie gefunden.«

Es ist ja nicht so, dass ich keine Optimierungsmöglichkeiten in unserer Beziehung sehen würde, aber ich glaube, ich habe mit Sebastian tatsächlich den Mann fürs Leben gefunden.

»Und das, obwohl du auch schon auf die dreißig zugeht!«

Durch Isabels Grinsen entstehen Risse in der eingetrockneten Masse. Wahrscheinlich sehe ich genauso aus. Ob wir mit fünfzig Jahren auch noch hier liegen werden? Aber dann mit echten Falten?

»Ach, Isabel, so ein Mann fürs Leben ist ganz praktisch. Da ist das Thema durch, und man hat Zeit für wichtigere Dinge, als den eigenen Beziehungsstatus auf Facebook zu definieren. Wie sieht es denn mit Jan aus?«

»Es ist kompliziert.«

Auch nicht komplizierter als sonst, denke ich mir, als ich mir Isabels Vortrag über Jan anhöre, der süß und nett, aber etwas anstrengend ist. Ich bin froh, dass wir uns heute in der Sauna und nicht bei mir zu Hause getroffen haben.

1. Kein Mann und kein Kind quatschen dazwischen.
2. Auch wenn es schwerfällt, ich kann nicht dauernd auf mein Handy gucken, wie ich das immer mache, wenn wir uns im Café treffen. Jetzt trägt Sebastian eben die Verantwortung, und ich versuche, mit dem Schweiß auch die Sorgen loszulassen.
3. Isabel kann nicht sehen, in welchem Zustand sich ihre Pflanze im selbst gestrickten Topfgewand befindet. Sie hat sie mir vor Mailand mit den Worten überreicht, dass selbst ich sie nicht kaputt kriegen würde. Muss man nur einmal im Monat gießen. Ich habe sie sogar einmal die Woche gegossen, und trotzdem sind zwei der fünf Triebe eingegangen. Aber ich habe schon nach Aufpäppeln von Sukkulenten googelt und mir fest vorgenommen, bald einen Spezialdünger zu kaufen.

Gong!!!

»Wie oft wird der Gong eigentlich geschlagen? Alle fünf Minuten?«

Ein paar weiße Krümel fallen von Isabels Gesicht auf ihr Dekolleté, als sie den Kopf hebt. »Der Uhrzeit nach zu urteilen jede Stunde.«

»Was? Wir haben es schon vier Uhr? Wir liegen hier seit zwei Stunden und quatschen, obwohl uns vier Stunden fünfundzwanzig Euro kosten? Da hätten wir auch Kaffee trinken gehen können!«

Für uns beide ist so ein Edelsaunabesuch wirklich ein Luxus, den wir uns nicht jeden Tag leisten können. Aber ganz ehrlich, mich mal mit Isabel in Ruhe zu unterhalten kann einfach keine Verschwendung sein, selbst wenn es fünfzig Euro die Stunde kosten würde – vor allem wenn uns zwei Stunden dabei vorkommen wie fünf Minuten.

Am Ende hat die Zeit zwar nicht mehr fürs Föhnen gereicht, aber bei dem schönen Wetter stören nasse Haare ohne-

hin nicht. Wir stehen an der Haltestelle Körnerstraße vor der Rolltreppe.

»Und du hast nicht noch Lust auf einen Kaffee?« Isabel wuchtet die Saunatasche auf ihr Fahrrad.

»Lust hätte ich, aber wenn wir uns jetzt einmal hinsetzen, dann wird es spät. Und ich habe Sebastian die ganze Woche über kaum gesehen.« Außerdem fällt es mir immer noch schwer, länger als einen halben Tag von meinem Kind getrennt zu sein.

»Schade, aber lass uns wenigstens nicht wieder so lange warten, bis wir uns treffen! Sonst erzählst du mir das nächste Mal von Claras Einschulung.«

»Das wird auf keinen Fall passieren.«

Wir umarmen uns, und jede geht ihres Weges. Meiner führt die Rolltreppe hinunter zur U-Bahn. Nicht nur mein Körper ist durchwärmt, auch mein Herz. Und wären die Sitze in der U-Bahn nicht aus Hartplastik, würde ich mich in den Sitz kuscheln, mit einem netten Buch für die bevorstehende Bahnfahrt – und in freudiger Erwartung eines restlichen freien Sonntags mit meiner Familie.

Normalerweise höre ich Clara schon im Hausflur. Und nicht nur Clara. Unter uns wohnt Eve mit ihren Drillingen, die man oft schon vor der Haustür hört. Altbau eben.

Ich schließe die Tür zu unserer Wohnung auf. Vielleicht halten Sebastian und Clara ein Schläfchen? Ich schleiche in die Wohnung und schaue in jedes Zimmer. Mein Zimmer ist leer. Sebastians auch. Der Küchentisch sieht nach übereiltem Aufbruch aus. Hätte Sebastian ein umgekipptes Glas nicht aufgehoben? Vor allem wenn es in mehrere Teile zerbrochen ist? Und hätte er die Milch nicht sofort weggewischt? Außer in einem Notfall? Ich untersuche die Milch nach roten Spuren. Obwohl ich kein Blut entdecken kann, wähle ich Sebas-

tians Nummer auf meinem Handy und hechte gleichzeitig die Treppe wieder hinunter. Was ist, wenn Clara eine Scherbe verschluckt hat?

Der Kinderwagen ist weg. Das ist ein gutes Zeichen. Ein Notarztwagen würde niemals den Kinderwagen mitnehmen. Von oben höre ich die Tür zuschlagen. Und ein Handy klingeln. Sebastians Handy. Also wieder nach oben.

Mist. Auch auf mein Rütteln hin gibt die Tür nicht nach. Ich kann weder in unsere Wohnung noch Sebastian erreichen. Warum vergisst er auch dauernd sein Handy?

Die Rettung könnte eine Etage höher liegen, denn Eve und ich haben unsere Wohnungsschlüssel ausgetauscht – für Fälle wie diesen. Falls sie da ist, was bei der Ruhe hinter ihrer Tür eher unwahrscheinlich ist.

Die Tür öffnet sich auf mein Klingeln.

»Alice, alles in Ordnung? Wie siehst du denn aus?«

Anscheinend sehe ich nicht mehr aus wie eine Frau, die sich gerade bei einem Wellnessstrip den Strahleakku wieder aufgeladen hat. Dass meine Haare nass und zerzaust sind, weiß ich, dass ich gucke wie Bambis Mutter auf der Suche nach ihrem Baby, entnehme ich ihrem Blick.

»Ich hab mich ausgesperrt! Und ich habe keine Ahnung, wo Sebastian und Clara sind!«

»Keine Panik ... Die sind auf dem Spielplatz. Mit Martin und den Kindern.«

Auch wenn meine Frisur sich nicht schlagartig bessert, meine Gesichtszüge müssten jetzt eindeutig entspannter sein. »Gott sei Dank!«

»Alice, jetzt übertreib mal nicht. Dein Mann muss sich doch nicht abmelden, wenn er mit Clara die Wohnung verlässt, oder? Was machst du denn, wenn sie in vierzehn Jahren mal allein auf eine Party gehen will?«

»Einen Chip einpflanzen lassen?«, murmle ich, natürlich

ohne es ernst zu meinen. Obwohl – wenn man so einen Chip wirklich nur im Notfall anpeilt?

Ausgerechnet Eve muss so gelassen tun. Sie macht sich doch selbst dauernd Sorgen um ihre Kinder! Trotzdem freue ich mich, sie zu sehen, und begrüße sie erst mal richtig. Nachdem wir uns umarmt haben, tritt sie einen Schritt zurück. »Kaffee oder Schlüssel?«

»Unter den gegebenen Umständen wäre ein Kaffee auch ganz nett.«

Ich setze mich in die Küche, während Eve einen Kaffee aufsetzt. Vor mir liegen ein Stapel Elternbriefe, Arbeitsblätter, Stifte, Radiergummis. Der bürokratische Aufwand eines Schülerlebens scheint gewachsen zu sein.

»Wenn ich das gewusst hätte, dann wäre ich doch noch mit Isabel was trinken gegangen. Da lässt man die beste Freundin sitzen, um pünktlich bei Mann und Kind zu sein, und da sind die noch nicht mal zu Hause!«

Ich registriere, wie Eve die Milch etwas härter auf den Tisch knallen lässt, als das mit Tetrapacks normalerweise möglich ist. Dabei ist es bei Freundinnen nicht wie bei Ehemännern. Eve hat doch auch alle drei Kinder gleich lieb. Aber mir ist »beste« Freundin rausgerutscht. Näher ist mir im Moment Eve, aber Isabel und mich verbindet eben eine gemeinsame Geschichte, seit wir zehn sind. Ich seufze.

»Ach, weißt du ...« Ich überlege, wie ich zwischen den Zeilen deutlich machen kann, dass »beste« eigentlich keine Wertung ist. Warum habe ich auch so eine Teenagerdefinition benutzt? »Eve, seit Isabel und ich in die fünfte Klasse gingen, haben wir uns, abgesehen von ihrer Zeit in Mailand, mindestens zweimal die Woche gesehen. Und seit sie wieder da ist, schaffen wir es kaum, uns überhaupt zu treffen. Ich will einfach nicht, dass sie denkt, nur weil ich jetzt ein Kind habe, bedeutet sie mir weniger.«

Eve schiebt mir die Tasse zu und setzt sich ebenfalls. Ich fürchte, ich habe eher noch Öl ins Feuer gegossen.

»Ganz ehrlich, Alice, außer dir sehe ich keine meiner Freundinnen öfter als einmal im Monat.«

Was definitiv nicht meine Schuld ist, aber das behalte ich für mich. Ich möchte ja nur, dass sie versteht, warum ich das Gefühl habe, nicht mehr eine ganz so gute Freundin für Isabel zu sein wie früher.

»Trotzdem habe ich das Gefühl, ich vernachlässige sie. Ich merke schon, dass ich nicht mehr alles von ihrem Leben mitbekomme.«

»Das hält eine gute Freundschaft aus.«

»Meinst du?«

»Ja, natürlich. Ich meine, du bist Mutter geworden, hast noch deinen Job, das würde die meisten Frauen schon überfordern.«

»Die paar Stunden in der Woche, die ich arbeite, sind doch eher eine Abwechslung. Und ohne dich würde das gar nicht gehen.«

Ein Lächeln huscht über Eves Gesicht. »Danke. Ich meine nur, eine gute Freundin sollte Verständnis haben, wenn sich die Umstände verändern.«

»Isabel hat sich ja nicht beschwert, nur den Wunsch geäußert, dass wir uns wieder öfter sehen. Vielleicht mache ich mir auch einfach zu viele Gedanken. Charlotte werde ich wahrscheinlich auch erst zu Weihnachten wiedersehen, und keine von uns macht der anderen deshalb Vorwürfe.« Wahrscheinlich auch deshalb, weil Charlotte mit zwei kleinen Kindern noch angespannter ist als ich. Außerdem ist Berlin nicht gerade um die Ecke.

In diesem Moment ertönt vom Flur her Lärm, Roller poltern, Kinder quatschen durcheinander, und ich meine, Claras Stimme erkannt zu haben. Eve und ich schauen uns an und

bedauern wohl beide, dass unser Gespräch vorbei ist, bevor es richtig angefangen hat.

»So viel zu den Umständen«, grinst sie mich an, bevor sich der Schlüssel im Schloss dreht, ein Kind Sturm klingelt und zwei an die Tür klopfen.

»Soll ich nach Hause gehen?«

»Ach was, frag Sebastian doch, ob er auch reinkommen möchte. Irgendein Abendessen werden wir für alle schon zusammengebastelt kriegen.«

Durch Eve ist meine Wohnung für mich erst zur Heimat geworden.

Könnte es sein, dass Ihr Sohn sich zu sehr mit der dunklen Seite der Macht identifiziert?»

Sprachlos sitze ich Frau Hoffmann, der Lehrerin meines Sohnes, gegenüber und fühle mich – genau wie früher in der Schule – um die richtige Antwort verlegen. Sie schaut mich abwartend an, die Beine artig übereinandergeschlagen und die Finger um einen Stift geklammert, der jede falsche Antwort erbarmungslos protokollieren wird.

Simon wurde übrigens nicht in letzter Minute davon abgehalten, die Schule in die Luft zu sprengen. Er ist nur ein Junge aus der ersten Klasse, der sich endlich mal gegen einen blöden Mitschüler gewehrt hat. Und der außerdem ein wahnsinniges zeichnerisches Talent hat. Ich würde sagen: Tim Burton auf dem Papier. Komik und Horror aus der Feder eines Sechsjährigen. Leider sieht Frau Hoffmann nur den Horror auf dem Bild, das sie mir nun als Beweismaterial zuschiebt. Zugegeben, als Lehrerin würden mich Pferde- und Blümchenbilder auch weniger irritieren als ein Darth Vader, der einen kleinen Jungen gnadenlos in Stücke reißt. Aber diese Strichführung! Und diese Dynamik! Der Kopf fliegt wirklich in einem höchst eleganten Bogen, und das Blut spritzt nahezu realistisch. Könnte Frau Hoffmann nicht wenigstens diese Begabung honorieren?

»Frau Keller, haben Sie den Medienkonsum Ihres Sohnes unter Kontrolle?«

Ich denke an unsere allabendlichen Diskussionen und bekomme tiefrote Ohren. Jetzt nur keine Schwäche zeigen.

»Ich versichere Ihnen, dass weder Simon noch seine Ge-

schwister je einen Film gesehen haben, der nicht für ihr Alter freigegeben war. Alles, was er malt, entspringt seiner Fantasie. Und Sie wissen ja, wie kreativ er ist.«

»Soso. Der Fantasie also.«

Ich fürchte, das war nicht die richtige Antwort. Kann diese Frau sich nicht einfach darauf beschränken, den Kindern lesen und schreiben beizubringen? Oder mal für Disziplin zu sorgen?

»Timmy war wirklich zutiefst verstört, als er dieses Bild auf seinem Platz gefunden hat.«

Timmy? Meint die etwa den Unschuldsknaben, der später mal auf allen Fahndungslisten der Interpol stehen wird, wenn er so weitermacht? Ich vergehe fast vor Mitleid.

»Liebe Frau Hoffmann, Simon war auch verstört, nachdem Timmy ihn jeden Morgen am Schultor beschimpft hat; nicht alleine, sondern mit einem Pulk an Mitläufern hinter sich, die vor diesem sogenannten Alphamännchen selbst Angst haben. Jetzt zeigt er ihm endlich seine Grenzen, und ich soll mir Sorgen machen?«

»Es ist nicht nur das Bild. Er hat ihm auch noch sein Mäppchen auf den Kopf gehauen. Ihr Sohn muss seine Aggressionen in den Griff bekommen.«

Die Mutter ihre langsam auch. Aber wenn ich jetzt erzähle, was für ein lieber, aber eben verletzlicher Junge Simon ist, würde sie mir eh nicht glauben. Ich bin schließlich die Mutter. Manchmal ist der Weg des geringsten Widerstandes wohl das Beste. Und für das Mittagessen einkaufen muss ich auch noch.

»Und was würden Sie mir raten?«

»Wir beobachten die Situation und sprechen in ein paar Wochen noch mal darüber.«

Der Schulgong ertönt, und eine Traube an Schülern stürmt in die Klasse, als hätten sie das Ende der Pause herbeigesehnt.

»Falls nötig, bin ich sofort da, ich bin ja meistens zu Hause.«

Ich hatte gehofft, sie habe meine Botschaft verstanden: Ich bin da, kümmere mich um meine Kinder und habe nicht nur deren Medienkonsum unter Kontrolle! Stattdessen lese ich nun Mitleid in ihrem Blick.

»Wissen Sie, Frau Keller, in meinem Alltag als Pädagogin habe ich oft beobachtet, dass Kinder genau das ausleben, was ihre Eltern sich nicht trauen. Und wenn es nur auf dem Papier ist.«

Bevor ich ihr versichern kann, dass ich mich eine ganze Menge traue, jedenfalls mehr, als ihr lieb wäre, zwinkert sie mir vertraulich zu.

»Vielleicht sollten *Sie* einfach mal Ihre dunkle Seite ausleben.«

Inzwischen sind nicht nur die beiden kleinen Jungs verstört, auch ich bin es. Und bei dieser Lehrerin sind alle meine drei Kinder in der Klasse? Muss ich mir das nächste Mal anhören, Anna fliehe vor menschlichem Kontakt, weil sie nur Tiere in Menschenkleidung malt? Und zeugt Florians Weigerung, in Sachkunde Obst zu schnippeln, von heimischem Chauvinismus? Nein, der jüngste meiner Drillinge hasst alle Obstsorten, es sei denn, es handelt sich um Äpfel, oder sie sind zu Saft oder Eis verarbeitet.

Ich bedanke mich für das Gespräch, und während Frau Hoffmann in aller Seelenruhe ihren Schreibtisch aufräumt, flüchte ich durch die lärmende Menge.

»Vielleicht steht sie auf Eltern-Ärgern.«

»Martin, kannst du das Problem nicht mal ernst nehmen?«

»Welches Problem? Das mit Simon oder das mit Frau Hoffmann?«, fragt mich mein begriffsstutziger Mann.

»Im Idealfall beide!« Ich reiße so fest an den Schnürsenkeln meiner Laufschuhe, dass ich sie versehentlich wieder öffne, statt eine Schleife zu produzieren. »Scheißtag!«, murmele ich und schlucke mindestens drei Tränen runter, während ich mir meine Pulsuhr umbinde.

»Ach, komm mal runter, meine Süße. Du machst das alles wirklich gut. Jungs sind nun mal so, und Lehrerinnen manchmal auch. Falls es dich beruhigt: Wenn du gleich weg bist und die Kinder artig schlafen, werde ich mir *Alien III* anschauen. Bin ich deswegen ein gestörter Gewalttäter?«

»Gib mir lieber die Flasche und den Schlüssel, Alice wartet bestimmt schon.«

Er reicht mir beides, damit ich mit den dreckigen Schuhen nicht noch mal in die Küche muss. Meine pragmatische Seite lebe ich jedenfalls aus.

»Was hältst du davon, wenn wir nachher mal wieder zu zweit unsere dunklen Seiten ausleben?«

Na ja, auch ein Lösungsansatz. Ich muss grinsen. »Falls du meinst, was ich vermute, was du meinst – das gehört eindeutig zu meinen hellen Seiten!«

Ich verabschiede mich mit einem Kuss, der ihn später vielleicht dazu veranlassen wird, *Alien III* etwas früher auszuschalten. Er hat den Film immerhin schon hundertmal gesehen. Mich allerdings auch.

Als ich bei Alice klinge, steht Sebastian mit Clara auf dem Arm in der Tür. Sie hebt ihr Speckärmchen, das wie der Rest ihres Körpers schon im Schlafanzug steckt, und winkt uns hinterher. Alice kann sich nur schwer lösen und gibt ihrer Tochter noch einen zärtlichen Abschiedskuss.

»Ihr seht euch doch gleich wieder«, versuche ich ihren Trennungsschmerz zu lindern. Ich bin ja selbst eine Glucke, aber bei anderen nervt mich das manchmal. Vor allem, weil ich es kaum erwarten kann, nach diesem Stress einfach nur joggen zu

gehen. Und Alice dabei mein Herz auszuschütten. Dass ausgerechnet wir einmal Freundinnen werden würden, war für mich bis vor zwei Jahren noch unwahrscheinlicher, als dass ich mal einen internationalen Konzern leiten würde. Hatte ich auch beides nicht vor. Bis dahin war Alice für mich nur die ahnungslose Tussi, die unter mir wohnt. Als sie dann auch noch diesen peinlichen Ratgeber für coole Mütter schreiben wollte, dachte ich endgültig, die hat sie nicht mehr alle. Da wusste ich noch nicht, dass sie ungeplant von dem jungen Arzt schwanger war, der ihr erst ein paar Monate zuvor den gebrochenen Daumen kuriert hatte. Statt zu verzweifeln, stürzte sie sich kopfüber in ihr Projekt.

Vielleicht liegt das Pippi-Langstrumpf-Gemüt auch an ihrer Haarfarbe – irgendwas macht Alice jedenfalls richtig, und die Welt macht prompt, was ihr gefällt. Oder zumindest arbeitet sie daran, dass ihr ihre Welt wieder gefällt. Dass sie eindeutig an ihrer Kondition arbeiten müsste, fällt ihr dagegen nicht auf. Wie sollte es auch, wenn ich mich ihrem Lauftempo immer anpasse? Ich meine, wir sind gerade erst quasi aus der Tür auf unsere Laufstrecke gefallen, da bekommt sie schon rote Flecken auf den Wangen. Hoffentlich kippt sie nicht um, wenn ich sie jetzt von der Seite anquatsche.

»Alice, findest du eigentlich, dass ich wie jemand wirke, der seine Gefühle unterdrückt?«

»Welche Art von Gefühlen?«

Alice hat Psychologie studiert, sie hakt nach.

»Na ja, schlechte.«

»Die du für schlecht hältst oder die andere für schlecht halten?«

»Keine Ahnung, wahrscheinlich beides.«

Ehrlich gesagt kriechen gerade zwiespältige Gefühle gegenüber Alice in mir hoch. Sie soll mich nicht auseinandernehmen, sondern mir einfach nur bestätigen, dass ich eine gute

Mutter bin und keine kleinen Amokläufer heranzüchte. Ich erzähle ihr von meinem Gespräch mit Simons Lehrerin.

»Du Arme! Ich halte Simons Strategie für sehr vernünftig. Wenn jeder sich die Wut von der Seele malen oder schreiben würde, statt sie durch Gewalt zu äußern, sähe es auf der Welt viel besser aus.«

»Du findest also auch, dass sich Frau Hoffmann mir gegenüber ziemlich übergriffig verhalten hat?«

Dadurch, dass wir uns beim Joggen immer unterhalten, laufen wir automatisch im richtigen Tempo. Die optimale Plauderatmung macht die Pulsuhr fast überflüssig.

»Auf jeden Fall. Simon ist außerdem wirklich ein begabter Zeichner. Dass sie ihm in Kunst nur eine Zwei gegeben hat, spricht doch Bände. Lass sie einfach reden.«

Alice glaubt wohl, ich würde es gar nicht registrieren, dass sie gerade zum dritten Mal einen Blick auf ihr Handy wirft. Hätte ja sein können, dass sie bei dem Schiffslärm und den ganzen Spaziergängern am Rhein einen Anruf von zu Hause verpasst hat. Anfängermutter halt. Egal. Ich mag sie trotzdem.

»Andererseits würde ich so eine Kritik schon zum Anlass nehmen, um mal zu überdenken, was dran sein könnte.«

Aha.

»Eve, wieso piepst denn deine Uhr? Wir laufen doch völlig entspannt?«

Sie vielleicht. Aber ich frage mich heute schon zum fünften Mal, welche meiner unzähligen unterdrückten Gefühle und Neigungen bei meinen unglücklichen Kindern als Neurosen zutage treten.

Mit Clara auf dem Arm betrete ich unsere Wohnung. Richtig angenehm, wie kühl es hier ist. Ich ziehe meiner Tochter die Schuhe und die Sonnenmütze aus und wasche uns beiden die Hände.

»Mama auch Sssuhe aus.«

»Natürlich, mein Schatz.«

Der Sand zwischen den Zehen nervt mich sowieso. Ich werfe meine Sandalen in die Ecke und höre unseren Anrufbeantworter ab.

»Hallo, Alice, hier ist Mama. Ich wollte dich, ich meine euch, zum Kaffee in meine neue Wohnung einladen. Also bis dann, ich muss jetzt wieder arbeiten.«

Arbeiten, das heißt für meine Mutter Unfallopfer zusammenflicken. Sie ist da knallhart. Für Gedanken und Gefühle sind »Psychofuzzis« wie ich zuständig – die sie nebenbei bemerkt völlig überbewertet findet.

»Morgen, Alice, hier spricht Isabel. Du wolltest mich doch spätestens gestern angerufen haben, ob du am Samstag mitkommst. Und vergiss nicht, heute Abend ist Pilates. Ich freu mich.«

Mist, habe ich beides glatt vergessen, ich rufe sie nachher an, wenn Clara schläft. Sie reibt sich eh schon die Augen. Wunderbar, das wird eine herrlich lange Mittagspause. Endlich Zeit, den Stapel Exposés durchzuarbeiten, um zu sehen, ob sich in dem Berg von Altpapier doch mal wieder eine Perle versteckt. Ich freue mich jetzt schon auf den Milchkaffee, den ich dabei trinken werde.

»Sie. Haben. Keine. Weiteren. Nachrichten.«

Auch gut.

Clara sieht aus wie ein Engel, als sie endlich eingeschlafen ist. Von meinem Schreibtisch aus habe ich ihr Bettchen im Blick. Ein Kinderzimmer hat sie noch nicht. Wozu auch? Wir haben sowieso nur zwei Zimmer, eins für mich und eins für Sebastian. Absolut genial. Wie in einer WG, nur dass wir jede Nacht gemeinsam in einem Bett schlafen, mal bei mir, mal bei ihm. Und Claras Spielzeug steht in der Küche. Ehrlich gesagt finde ich die Entscheidung für ein gemeinsames Schlafzimmer bedrohlicher als die Entscheidung für ein Kind. Angeblich sollen die Kinder schuld sein, wenn Frauen ihre eigene Persönlichkeit verlieren, aber ich glaube, Doppelbetten und Sofas mit Blick auf den Fernseher tragen viel mehr dazu bei.

Das Manuskript, das ich gerade vor mir habe, klingt vielversprechend. Morgen bin ich wie jeden Mittwoch im Verlag, während Eve Clara nimmt. Die Redaktionssitzung kann ich schließlich nicht von zu Hause aus erledigen. Die Arbeit am Schreibtisch schon. Clara schläft zwar nachts wenig, aber ihr Mittagsschlaf dauert geschlagene vier Stunden. Vier Stunden! Ich meine, jeder kennt den Bestseller *Die Vier-Stunden-Woche*. Da dürfte es ja wohl ein Leichtes sein, mit einem Vier-Stunden-Tag Karriere zu machen. Und wenn Clara zwei wird, kommt sie endlich in den Kindergarten, dann habe ich sogar einen Sechs-Stunden-Tag. Da könnte ich mich sogar an mein zweites Buch setzen. Vielleicht kurbelt das die Verkaufszahlen des ersten an. Es ist zwar toll, das eigene Buch bei Amazon zu finden und hin und wieder eine gute Kritik zu lesen, aber die Miete davon bestreiten kann ich noch lange nicht. Und der U3-Kita-Platz frisst demnächst auch noch die Hälfte meines Teilzeitgehaltes vom Verlag auf.

Nach dem dritten Kaffee habe ich immerhin schon die Hälfte des Stapels durchgearbeitet. Ein Gutes haben die schlech-

ten Manuskripte: Die Entscheidung fällt schnell. Herr Gutmann etwa beruft sich auf seine eigenen Erfahrungen in dem Buchprojekt *Doppelt hält besser: Warum Ehefrauen den Geliebten dankbar sein sollten*. Ist ja auch eine echte Entlastung, wenn sich der arme Herr bei der Geliebten abreagiert und daheim vor lauter schlechtem Gewissen öfter mal den Müll runterbringt. Im Falle einer Veröffentlichung würde er allerdings ein Pseudonym bevorzugen, weil sein Modell nur mit Diskretion funktioniert, informiert er mich im Anschreiben. Hört, hört! Unser Verlag arbeitet im Bereich unterhaltsam formulierte Lebenshilfe, kurz: Infotainment. Läuft ganz gut, denn gegen irgendetwas muss der *innere Schweinehund*, der aber leider von der Konkurrenz kam, ja angetrieben werden. Apropos, mein Bauch und mein Beckenboden sind auch noch nicht wieder auf dem vorschwangerschaftlichen Stand, also sollte ich Pilates heute Abend auf keinen Fall verpassen. Ich mache einen Test. Wie viele Seiten schaffe ich mit angespanntem Beckenboden zu lesen? Obwohl ich eine Schnellleserin bin, lasse ich besagte Muskeln nach einer Seite los. Mit einem zweiten Kind sollte ich wirklich noch warten. Allerdings ist der ausgeleierte Beckenboden nicht der einzige Grund für mein Zögern. Dieses Mal werde ich die Sache etwas durchdachter angehen. Keine große Herausforderung, wo ich beim ersten Mal doch überhaupt nicht nachgedacht habe. Ich war fünfundzwanzig, mit Sebastian gerade erst zusammengekommen, seit einem Jahr im Job und offen für alles. Selbst für diesen neuen kleinen Erdenbürger. Tatsächlich ist es mit Clara noch viel schöner, als ich je gedacht hätte, aber leider auch viel anstrengender. Zumal ich diejenige bin, die sich am meisten um sie kümmert. Mein erklärtes Ziel ist es deshalb, meine Karriere erst mal auf Vordermann zu bringen, sodass ich Sebastian überhaupt vorschlagen kann, dass wir uns Geldverdienen und Kindergrößen teilen können.

Ich sehe unser Bild in der *Gala*: Sebastian und ich inmitten einer kleinen Kinderschar. Darunter steht: *Der attraktive Unfallchirurg klebt die nächsten drei Jahre lieber Pflaster auf die Knie seiner eigenen Kinder. Seine Frau, die erfolgreiche Schriftstellerin Alice Goldmann, ist ihm unendlich dankbar dafür, dass sie dank ihm den Traum von Karriere und Kindern verwirklichen kann.*

Das Klingeln meines Handys holt mich in die Realität zurück.

»Sebastian!«

Wir telefonieren tagsüber, sooft wir können.

»Hallo, Alice, was macht Clara denn gerade?«

»Schläft wie ein Engel. Und du?«

»Habe Pause. Du, wegen heute Abend, ich werde später nach Hause kommen, weil ich noch eine Besprechung mit meinem Chef habe.«

»Na, das wäre doch *die* Gelegenheit, mal wegen Teilzeit nachzufragen. Ich meine, rein theoretisch, falls wir das zweite Baby bekommen.«

Ich hoffe, meine Stimme klingt so einladend, dass er das Projekt am liebsten gleich in Angriff nehmen würde. Rein theoretisch.

»Ach, Alice, das würde ich lieber erst ins Spiel bringen, wenn es wirklich so weit ist. Ich habe gerade noch nicht mal einen unbefristeten Vertrag. Also, vor neun werde ich wohl nicht da sein, dafür habe ich dieses Wochenende keinen Dienst.«

Heute Abend nicht vor neun Uhr? Na klasse!

»Ich bin mit Isabel zum Pilates verabredet«, seufze ich.

»Sie wird bestimmt Verständnis haben. Lad sie doch einfach zu uns ein.«

So wie letztes Mal, denke ich. Es war gar nicht so leicht, ins Gespräch zu kommen, weil Clara so unruhig schlief und Sebastian nicht da war, um sie zu beruhigen. Trotzdem schreibe ich Isabel eine SMS: *Tut mir leid, muss Pilates ausfallen las-*

*sen, Sebastian muss arbeiten. Komm doch danach noch auf einen Wein vorbei. LG, Alice*

So, der Schweinehund kann sich schon mal entspannen. Willkommen im real existierenden Feminismus! Als ich vorsorglich den Weißwein kaltstellen will, piepst mein Handy: *Nein danke, muss früh ins Bett, weil ich morgen arbeiten muss. LG, Isabel*

Bevor ich darüber nachgrübeln kann, ob Isabel etwa sauer ist, wacht Clara auf. Mit einem Lächeln auf den Lippen fordert sie ihr Recht ein.

»Mama, Pipa gehen!«

Mir bleibt gar nichts anderes übrig: Kurzentschlossen packe ich die Spielplatztasche mit Ball und Sandförmchen ein. Den Rest der Arbeit werde ich auf heute Abend verschieben.

Der Weg zum nächsten Spielplatz ist zum Glück kurz. In dieser Ecke der Stadt gibt es eben nicht nur jede Menge Cafés und Läden, sondern auch alle drei Meter einen Spielplatz. Als ich eine der Müttercliquen am Sandkasten sehe, bereue ich bereits, dass ich nicht auch etwas mehr Verpflegung als ein Weckchen vom Bäcker auf dem Weg mitgenommen habe. Sollte sich Clara bei den Dinkelstangen, Rohkosthäppchen und Vollkornmuffins bedienen, die hier demonstrativ für jeden bereitliegen, kann ich im Gegenzug nur ein angelutschtes Weißmehlprodukt anbieten.

»Mama, will Maffins essen!«, ruft Clara und schmeißt ihr Brötchen in den Sand. Ich hebe es auf und schüttele es, aber der Sand bleibt kleben.

»Das würde ich nicht mehr essen, hier pinkeln immer die Katzen hin«, warnt mich eine gut informierte Mutter und reicht Clara einen Muffin. »Möchtest du einen Kaffee? Ich habe sicherheitshalber immer einen zweiten Becher dabei. Ich bin übrigens Martina. Wir haben uns jetzt schon oft gesehen, und ich weiß gar nicht, wie du heißt.«

Das Gute existiert. Dankbar setze ich mich und lausche einfach der Plauderei der drei Mütter und dem Spielen der Kinder. Seit der Spielplatzbesuch bei uns zum täglichen Ritual gehört, kenne ich die meisten Mütter und die paar Väter, die hier regelmäßig aufschlagen, zumindest so gut, dass wir mal ein paar Minuten plaudern. Clara kuschelt sich in meinen Schoß und versucht, den ganzen Muffin auf einmal in den Mund zu schieben. Ich lasse sie machen, und tatsächlich nimmt sie ihn irgendwann von selbst wieder raus und bricht sich ein Stück ab. Manche Dinge muss man bloß abwarten können.

Nachdem unsere Kinder alle in etwa gleich alt sind, treibt uns derzeit eine gemeinsame Sorge um: »Habt ihr denn schon einen Bescheid von der Kita? Mein Chef hat mich heute schon wieder gefragt. Er gibt mir erst einen Vertrag, wenn das mit der Kinderbetreuung sicher ist.«

»Nein, ich habe auch noch nichts gehört, Anke. Die Warteliste ist aber entsetzlich lang, und der Ausbau der neuen Gruppe zieht sich wohl hin«, bemerkt Martina.

Achtung, jetzt heißt es Kopf einziehen, denn eine ziemlich selbstbewusste Vollzeitmama meldet sich furchtlos zu Wort: »Mädels, wozu habt ihr überhaupt Kinder gekriegt? Es reicht doch völlig, wenn sie mit drei in den Kindergarten kommen.«

Es fehlt nicht viel, und Anke, die unbedingt einen Platz braucht, haut Conny, der Vollzeitmama, eins mit dem Schaufelchen über. Stattdessen rammt sie die Schaufel wütend in den Sand und übergeht die Bemerkung so gut wie eben möglich.

Ich versuche, die Stimmung zu heben. »Es gibt ab jetzt doch einen Rechtsanspruch auf U<sub>3</sub>-Betreuung. Wer einen Platz braucht, wird also auch einen bekommen. Oder zumindest eine Alternative.«

Okay, netter Versuch! Anscheinend sind sie sich wieder ei-

nig. Alle drei starren mich, nun ja, etwas mitleidig an, und es fehlt nicht viel, und eine von ihnen streichelt mir bedauernd über den Kopf und sagt »Dummerchen!«.

»Ach, Alice, im Grundgesetz steht auch, dass die Würde des Menschen unantastbar ist«, sagt Anke.

»Ja, aber das ist sie doch auch«, entgegne ich tapfer.

»Und trotzdem vergeht keine Sekunde, in der nicht einer was auf den Deckel kriegt.« Hochzufrieden mit ihrer brillanten Argumentation genehmigt sich die unerschrockene Verteidigerin der Menschenwürde einen Vollkornmuffin mit Schokoglasur.

Aber so schnell gebe ich mich nicht geschlagen. Nein, meinen Glauben an das Gute in der Welt lasse *ich* mir nicht nehmen, zumindest nicht von diesen Bilderbuchmamis; die Kitaleiterin hätte mich schon vorgewarnt, wenn es so schwierig werden würde.

»In Köln-Sülz schreiben die Eltern sogar schon Bewerbungen. Du hättest die Mappe meiner Freundin sehen sollen! Zuckersüße Fotos von ihrer Tochter Sophie. Wächst zweisprachig auf. Nicht türkisch-deutsch oder so, nein, mandarin-französisch. Ihr Deutsch soll sie dann im Kindergarten perfektionieren. Dabei kann sie mit knapp zwei schon besser Deutsch sprechen als die meisten Kinder in ihrem Alter. Die Eltern haben sich sogar angeboten, einmal im Monat den Kitagarten auf Vordermann zu bringen und für das neue Klettergerüst zu spenden. Und wer hat den Platz bekommen? Der Sohn eines Berufszauberers sowie der Inhaberin einer Cateringfirma – ab jetzt ist jedes Kindergartenfest geritzt.«

»Köln-Deutz ist ja nicht Köln-Sülz, also warten wir doch einfach ab«, beschwichtige ich. Auf dem Spielplatz wird anscheinend genauso übertrieben wie überall.

»So habe ich vor einem Jahr auch gedacht. Ich wollte nach Lucas erstem Geburtstag wieder zurück in den Job, aber mitt-

lerweile traue ich dem Weihnachtsmann mehr zu als dem staatlichen Betreuungssystem. Unserer Familienministerin sei Dank.«

»Na ja, sie selbst bekommt das doch wunderbar hin mit Kind und Job«, wende ich ein.

Wie gut, dass man mit Sand nicht steinigen kann! Die beiden Mitbewerberinnen um die nächstgelegene Kindertagesstätte schauen mich an, als hätte ich sie nicht mehr alle.

»Wenn sie kein Brot haben, sollen sie doch Kuchen essen!«, erwidert die eine streng. Über diesen Vergleich muss ich irgendwann mal in Ruhe nachdenken.

Mein Time-out nutzt Conny, um ihr Totschlagargument ein zweites Mal anzubringen: »Ich frage mich sowieso, wozu Politikerinnen ein Kind haben, wenn sie den ganzen Tag arbeiten.«

Ja, wozu werden wir überhaupt geboren, wenn wir eines Tages sowieso wieder sterben müssen? Ich kann diese Katastrophenmamis nicht länger ernst nehmen. Dennoch will ich morgen einmal in der Kita anrufen. Rein vorsichtshalber. Nicht dass mein wohldurchdachter Plan doch noch zum Einsturz kommt.

Jeden Monat trifft sich der Elternstammtisch unserer Schule im »Brauhaus ohne Namen«. Bei dem schönen Wetter sitzen wir bestimmt im Innenhof, also sollte ich mir eine Jacke mitnehmen. Hübsch machen? Ich schaue auf die Uhr. Wenn ich mich jetzt noch aufbrezle, komme ich zu spät. Das würde bedeuten, dass ich mir nicht aussuchen kann, neben wem ich sitze. Ich entscheide mich für einen Kompromiss. Fünf Minuten zu spät, dafür immerhin mit einem Hauch Make-up und einem netten Oberteil. Mann und Kinder kriegen noch einen dicken Kuss, und schon laufe ich los. Zu spät kommen ist für mich ein Zeichen von Respektlosigkeit. Mist, ich habe mein Handy vergessen. Ohne Handy halte ich den Abend nicht aus. Man weiß ja nie, was passiert. Also noch mal nach Hause und an den erstaunten Gesichtern unserer Drillinge Anna, Florian und Simon vorbei, die allein vor der Glotze sitzen. Meckern wäre jetzt kontraproduktiv.

»Wo ist denn der Papa?«

»Der muss noch was im Internet gucken.«

»Aha.« Mein umsichtiger Mann passt also auf die Kinder auf und merkt dabei noch nicht mal, dass jemand die Wohnung betritt? Und lässt die lieben Kleinen fernsehen, obwohl sie bei mir heute schon *Tim und Struppi* gucken durften? Andererseits haben Einbrecher normalerweise auch keinen Schlüssel. Und über den Medienkonsum rede ich morgen mal mit Martin. Ich schnappe mir mein Handy vom Flurtisch und laufe wieder los.

Außer Atem schiebe ich die schwere Kneipentür auf. Dank

des Nichtrauchergesetzes ist hier drinnen inzwischen die Luft wieder in Ordnung. Exraucherinnen wie ich hassen den Geruch bekanntlich am meisten. Für mich war damals sofort klar, dass ich aufhören würde, sobald wir uns für Kinder entscheiden.

Ich flitze am Tresen vorbei Richtung Biergarten. Und was sehe ich dort? Einen fast leeren Tisch. Nur ein Elternpärchen und drei Mütter. Ich habe also noch die freie Auswahl und setze mich neben Doris, deren Sohn Leo mit meinen Jungs zum Fußballtraining geht. Sie und ihr Mann Andreas fielen mir beim letzten Spiel positiv auf, weil sie zu den wenigen gehörten, die ihren Sohn nicht anbrüllten, als müssten sie demnächst allesamt von seinem Spielergehalt leben. Als ich Andreas an den Tisch kommen sehe, stehe ich wieder auf. Konnte ich ja nicht wissen, dass der Platz besetzt ist.

»Bleib ruhig sitzen.«

»Danke, aber ich wollte mich nicht zwischen euch drängen«, sage ich und setze mich wieder.

»Machst du auch nicht«, antwortet Doris, »reicht doch, wenn wir zu Hause immer nebeneinandersitzen.«

Ich werfe Andreas einen Blick zu, in dem ich mich stellvertretend für alle Frauen für unhöfliche Bemerkungen dieser Art nach dem Motto »Wir meinen es nicht so« entschuldige und lehne mich zurück.

Eine halbe Stunde später ist der Tisch vollbesetzt und der reinste Sündenpfuhl. Die Happy Hour macht die Cocktails bezahlbar, und der freie Himmel erlaubt allen Rauchern, ihrem Laster uneingeschränkt zu frönen. Ich halte mich an meiner Fassbrause fest. Herrlich erfrischend. Gerade kommt der Kellner mit lauter fettigem Zeug an: Tacos, Fritten, Schnitzel ...

»Und Sie wollen wirklich nichts essen?«

Der charmante Kellner lächelt mich aufmunternd an. Of-

fensichtlich habe ich einen Tick zu gierig auf das Tablett geschaut. Ich werfe nur so noch mal einen Blick in die Karte. Eigentlich habe ich gerade schon mit den Kindern gegessen und auch nur fünfzehn Euro dabei. Aber was soll's!

»Einen kleinen Salat, bitte, und ...«

Er schaut mich erwartungsvoll an. Alle anderen leider auch.

»... eine Virgin Colada.«

Der Kerl gegenüber prustet los.

»Dann hätte ich gern den Sex on the Beach. Aber mit der Virgin Colada, bitte!« Sogar seine Frau scheint schon angesäuelt genug, um über diesen niveaulosen Witz zu lachen. Sie ist nicht die Einzige. Ich habe Erbarmen. Das ist doch Caro, die Mutter von Steven. Kein Wunder, dass ihr Sohn Wörter benutzt, die mich schon in Gedanken rot werden lassen. Und sein Vater? Der lacht immer noch über seinen schlechten Witz. In dem Zustand würde er eine schlagfertige Antwort meinerseits sicher nicht verstehen. Ehrlich gesagt fällt mir gerade aber auch keine ein. Stattdessen bestelle ich beim Kellner, der immer noch hinter dem Witzbold steht, ein Glas Rotwein und storniere den alkoholfreien Cocktail. Ohne Drogen schaffe ich das hier heute nicht. Im schlimmsten Fall muss ich eben mit Karte bezahlen. Der Kellner notiert sich die Bestellung, zwinkert mir zu, wirft einen verächtlichen Seitenblick zu Mr. Sexbomb und tippt sich an die Stirn. Und ich? Ich werde knallrot. Es handelt sich bei dem Kellner nämlich zufällig um einen sehr hübschen jungen Mann. Glücklicherweise greift Doris wieder den Faden auf, und wir unterhalten uns über die bevorstehende Projektwoche. Zugegeben, das Wetter ist schön, der Haushalt und das Kindergeschrei sind weit weg, und der Wein ist wunderbar, aber so viel Spaß wie die anderen habe ich trotzdem nicht. Ist das hier nun eine Schulveranstaltung oder ein Freizeitvergnügen? Oder habe ich die ewig gleichen

Gespräche über anstrengende Lehrerinnen, überambitionierte oder vernachlässigende Eltern, die Sanierung des Spielplatzes und den Umbau der eigenen Wohnung einfach schon zu oft geführt? Frau Hoffmanns Satz hallt in meinem Kopf nach. Bin ich wirklich das Pulverfass unterdrückter Gefühle, das in den Kindern zum Überkochen kommt? Meine Begegnung mit Frau Hoffmann der Runde zur Diskussion zu stellen wäre sicherlich keine gute Idee. Aber Doris erzähle ich davon.

»Das wundert mich. Ich habe Frau Hoffmann eigentlich immer als sehr vernünftig erlebt. Was sie sagte, hatte bisher immer Hand und Fuß.«

Vielen Dank auch, das war genau die Antwort, die ich nicht hören wollte. Also wechsele ich das Thema. Tatsächlich unterhalten wir uns dann noch so nett, dass mich der Blick auf die Uhr ehrlich schockiert. Elf Uhr abends! Dabei müssen wir morgen alle früh raus.

Martin ist noch wach, als ich die Tür aufschließe. Er legt sein Buch beiseite und macht mir Platz auf dem Sofa.

»Und, wie war dein Abend, Eve?«

»Ganz nett«, antworte ich und ziehe Jacke und Schuhe aus. Statt direkt in die Küche zu gehen, frage ich Martin, ob er die Spülmaschine angestellt hat.

»Ach, lass doch die Spülmaschine! Komm lieber zu mir, wir hatten die letzten Tage kaum einen Moment für uns.«

Das ist auch wieder wahr. Als ich mich zu meinem Mann auf das Sofa setze, dauert es keine fünf Minuten, und wir küssen uns. Weitere fünf Minuten später ist die magische Grenze erreicht, an der sich entscheidet, ob wir miteinander schlafen werden oder der Kuss hier endet. Eine Minute länger, und wir werden miteinander schlafen. Aber will ich das heute? Mein Körper sagt ja. Aber mein Verstand? Der sagt, dass es schon ganz schön spät ist und wir morgen zwar nicht in Teufels Kü-



Daniela Nagel

**Irgendwas ist doch immer!**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38368-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2015

Kleine Kinder, große Kinder und noch größere Kindsköpfe – der ganz normale Wahnsinn!

Kind, Karriere, Traummann – die junge Lektorin Alice hat eine klare Vorstellung davon, wie sie das alles hinbekommt. Dumm nur, dass der Chef, eine vernachlässigte Freundin, die Politik und (Schwieger)Mütter es noch besser wissen! Und der Traummann vor allem mit seinem Job beschäftigt ist. Ein Glück, dass sie Eve an ihrer Seite hat. Eve, bisher Vollzeitmutter von sechsjährigen Drillingen, sucht noch nach der zündenden Idee, wie es beruflich weitergehen könnte. Eins ist klar: Das Leben (mit Kindern) ist wie eine Wundertüte – voller Überraschungen!

 [Der Titel im Katalog](#)